



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

Mannigfaltigkeiten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51272)

Mannigfaltigkeiten.

Ich begreife nicht, wie die Fürsten so leicht glauben, können, daß sie Alles seyen, und wie das Volk so geneigt seyn kann zu glauben, daß es nichts sey.

Gern lesen ist nichts anders, als Stunden der langen Weile, die ein jeder in seinem Leben zu haben pflegt, gegen angenehme Stunden vertauschen.

Unglückliches Verhängniß des Menschen! Kaum ist die Seele zu ihrer Reife gekommen, so fängt schon der Leib an schwach zu werden.

Einst fragte man Chirac (einen Arzt), ob es ungesund sey, bey mehreren Weibern zu schlafen. Nein, sagte er, das ist es wohl nicht, wosern man nur an keine verlegene Waare geräth; aber ich wette, daß die Abwechselung schon verlegene Waare ist.

Es ist eine Folge außerordentlicher Verdienste, wenn man sein ganzes Leben hindurch eben so große Verdienste zur Seite hat.

Montesquieu schmähelte eines Tages sehr laut mit seinen Bedienten. Auf ein Mahl wandte er sich um, und sagte lächelnd zu jemanden, der Zeuge dieses Auftritts war: Sie sind ein Uhrwerk, das man zuweilen aufziehen muß.

Einer, der gut schreibt, schreibt nicht, wie man gewöhnlich schreibt, sondern wie er schreibt; und so

spricht auch jemand öfters gut, wenn er schlecht spricht.

Das Talent beschreibe ich so: Es ist eine Gabe, die Gott uns insgeheim geschenkt hat, und die wir, ohne es zu wissen, bekannt machen.

Die großen Herrn haben Vergnügen, das Volk hat Freude.

Außer dem Vergnügen, das uns der Wein verschafft, verdanken wir auch den Freuden der Weinlese das Vergnügen der Komödien und Trauerspiele.

Ich sagte einst zu jemanden: Pfui! Sie haben ja eine so niedrige Denkungsart, wie ein Mann vom Stande. Herr N. ist so süß, daß er aussieht wie ein Wurm, der Seide spinnet.

Wenn man nach Witz haschet, so erhascht man oft Überwitz.

Ist man einmahl zu Paris Frau gewesen, so kann man anderswo nicht mehr Frau seyn.

Meine Tochter sagte sehr richtig: Rauhe Sitten sind nur das erste Mahl rauh.

Frankreich wird sich durch seine Krieger noch aufreiben.

Ich sagte zu Madame du Chatelet: Sie enthalten sich des Schlags, um die Philosophie zu studieren; man sollte vielmehr die Philosophie studieren, damit man den Schlaf beförderte.

Käme ein Perstaner oder Indier nach Paris, so würde er ein halbes Jahr Zeit haben müssen, ehe er begreifen lernte, was ein Abbé commendataire, ein weltlicher Abt, ein Abt ohne Orden und Kloster sey, da dergleichen Pflastertreter zu Paris in Menge umher laufen.

Sehnsucht ist eine Fessel, die alle unsere Vergnügen lähmt.

Unglücklicher Weise ist zwischen der Zeit, da man noch zu jung ist, und zwischen der Zeit, da man schon zu alt ist, ein gar zu kleiner Zwischenraum.

Man muß viel studiert haben, wenn man nur ein wenig gelernt haben will.

Ich mag die Bauern wohl leiden; sie sind nicht gelehrt genug, um verkehrte Schlüsse zu machen.

Von Personen, die sich mit ihren Bedienten gemein machen, pflege ich zu sagen: Die Keue folgt dem Laster auf dem Fuße nach.

Die vier großen Dichter: Plato, Malebranche, Shaftesbury, Montaigne!

Kluge Leute lassen sich durch Bediente, und Einfältige durch Kluge regieren.

Unter die Höllenstrafen hätte man billig den beständigen Müßiggang mit setzen sollen; aber, so wie sich viele ausdrücken, hat es das Ansehen, als wenn man ihn zu den Freuden des Paradieses rechne.

Was den Rednern an Gründlichkeit fehlt, das pflegen sie durch die Länge zu ersetzen. Rednerische, schulgerechte Predigten kann ich nicht leiden; es ist dabey nur auf Prahlerey angesehen; der Redner will nicht belehren und bessern, sondern nur seine Kunst zeigen.

Die Ärzte, deren Friend in seiner Geschichte der Arzneywissenschaft erwähnt, haben ein hohes Alter erreicht. Man kann davon folgende physische Ursachen angeben. 1) Die Ärzte sind genöthiget, nüchtern und mäßig zu seyn. 2) Sie kommen den Krankheiten so gleich im Anfange entgegen. 3) Vermöge ihres Berufs machen sie sich viele Leibesbewegung. 4) Indem sie viele Kranke besuchen, so gewöhnet sich ihr Tem-

perament an alle Arten der Luft, und sie werden dadurch für üble Eindrücke desto weniger empfänglich.

5) Sie kennen die Gefahr besser. 6) Diejenigen unter ihnen, deren Ruf bis zu uns gekommen ist, waren geschickte Männer; sie standen also unter der Leitung geschickter Männer, nämlich ihrer selbst.

Über den neuern Entdeckungen haben wir beynahe die Menschen ganz vergessen.

Von tyrannischen und eigennütigen Freunden pflege ich zu sagen: Die Liebe hat gewisse Schadloshaltungen, die die Freundschaft nicht hat.

Wozu dient es doch, Bücher für diese kleine Erde zu schreiben, die nicht größer als ein Punct ist?

Schrieb nicht Contades, ein kriechender Hofmann, bis an sein Ende, an den Cardinal Richelieu, daß er gern stürbe, weil er doch nun den Trost hätte, einem Minister, wie er, nicht in's Grab sehen zu dürfen? Aber dieß Mahl spielte er den Hofmann im Vertrauen auf seine gute Natur; er glaubte noch davon zu kommen.

Als Hr. N. einst von schönen Genies sprach, die unter dem Trosse der Menschheit verloren gegangen und unbekannt geblieben wären, so sagte er: Sie sind gestorben, wie Kaufleute, die noch nicht ausgepackt haben.

Der Busen geringer Schönen ist leicht geöffnet; ein vornehmer Busen weiß sich geltend zu machen.

Fast alle Tugenden sind Privat-Tugenden, und beziehen sich auf das besondere Verhältniß, in welchem ein einzelner Mensch gegen andere einzelne Menschen steht. Freundschaft, zum Beispiel, Vaterlands-Liebe, Mitleid und Mitfreude, setzen besondere Ver-

hältniſſe voraus. Aber Gerechtigkeit iſt eine öffentliche Tugend, und erſtreckt ſich auf das allgemeine Verhältniß, in welchem alle und jede Menſchen mit einander ſtehen. Folglich ſind alle diejenigen Tugenden die dieß Verhältniß aufheben, keine Tugenden mehr.

Den meiſten Fürſten und Miniſtern fehlt es an guten Willen nicht; ſie wiſſen nur ihre Sachen nicht recht anzufangen.

Der glückliche Erfolg der meiſten Unternehmungen hängt davon ab, daß man weiß, wie viel Zeit dazu erfordert werde, ſie glücklich auszuführen.

Der Fürſt muß auf die öffentliche Tugend ein wachſames Auge haben, nie aber auf Privat-Tugenden.

Nie muß man durch Befehle und Verordnungen etwas auszurichten ſuchen, was man durch Beyſpiele und gute Sitten ausrichten kann.

Die weitläufigen Einleitungen und Präambeln in Ludwigs XIV. Edicten waren dem Volke weit unträglicher, als die Edicte ſelbſt.

Die Fürſten ſollten ſich nie auf Schuzreden bey ihren Verfügungen einlaſſen. Sie ſind immer zu ſtreng, wenn ſie entſcheiden, und ſchwach, wenn ſie diſputiren. Sie ſollten bey Allem, was ſie thun und veranſtalten, ſtets vernünftig und billig verfahren, und nur wenig raiſonniren.

Immer habe ich bemerkt, daß, wenn man in der Welt gut fortkommen will, man einfältig ausſehen, und als ein Weiſer handeln muß.

Bey Allem, wo es auf Staat, Schmuck oder Aufwand ankommt, muß man immer etwas weniger thun, als man thun kann.

Ich ſagte einſtmahls zu dem Herzoge von Chan-

tilly aus Höflichkeit, daß ich einen Fasttag hätte. Der Herzog war ein Frömmeler, und nahm es mit den von der Kirche vorgeschriebenen Übungen sehr genau.

Zu Paris stirbt die eine Menschenhälfte an Abenderschmäusen, und die andere an Mittagsschmäusen.

Ich hasse Versailles, weil dort jedermann so klein ist; ich liebe Paris, weil daselbst ein jeder groß ist.

Wenn man nichts weiter als glücklich seyn wollte, so wäre das Ding leicht gethan; aber man will glücklicher seyn, als Andere, und da findet denn die Sache fast immer große Schwierigkeiten, weil wir glauben, daß Andere glücklicher seyen, als sie es wirklich sind.

Leute, die viel Verstand haben, laufen oft Gefahr, Alles mit Verachtung anzusehen.

Oft sehe ich Leute, die bey Zwischenerzählungen und Seitenschritten im Reden und Schreiben sich sehr übel geberden; ich glaube aber, daß diejenigen, die Abstecher dieser Art zu machen wissen, solchen Menschen gleichen, die lange Arme haben; sie können weiter reichen als Andere.

Zweyerley Arten von Menschen; denkende und unterhaltende.

Eine schöne That ist eine solche, die Herzensgüte zeigt, und deren Verrichtung Geistesstärke erfordert.

Die meisten Menschen sind fähiger, große Thaten zu verrichten, als gute.

Der gemeine Mann beobachtet die Wohlansständigkeit nach seinem Geschmacke, ist höflich nach seiner Art, ohne es in seinen Sitten zu seyn; wir

wünschen höfliche Leute zu haben, weil wir wollen, daß man gegen uns höflich seyn soll.

Die Eitelkeit der Bedienten hat einen eben so guten Grund, als die, welche sich heute zufälliger Weise bey einem gewissen Abenteuer in meinem Herzen regte, das ich bey dem Cardinale von Polignac, wo ich des Mittags aß, zu bestehen hatte. Der Cardinal nahm den Senior der Lothringischen Familie, den Herzog van Elboeuf, bey der Hand, und nach Tische, als der Prinz nicht mehr da war, reichte er mir die seinige. Daß er den Prinzen bey der Hand nahm, war ein Beweis der Hochachtung; daß er mir aber die Hand gab, war ein Zeichen der Verachtung und Geringschätzung. Eben daher gehen auch die Fürsten so vertraut mit ihren Bedienten um. Sie reichen ihnen zuweilen die Hand, und da bilden sich dann die armen Schelme ein, daß dieß eine Gnade sey; aber es ist Verachtung, offenbare Verachtung.

In den Geschichtsbüchern sind unwahre Begebenheiten mit wahren zusammen gehäuft, oder die unwahren werden wenigstens bey Gelegenheit der wahren erzählt.

Anfänglich lobt das Werk den Meister, in der Folge aber lobt der Meister das Werk. Anfänglich gibt die Arbeit dem Arbeiter, nachher aber der Arbeiter der Arbeit einen Werth.

Von den Abritten muß man immer geschwind wieder weggehen, sonst bekommt man Albernheiten zu lesen. An keinem Orte trifft das Sprichwort mehr ein: Narren-Hände bes Flecken die Wände.

In Büchern findet man die Menschen besser, als sie wirklich sind. Da zeigt sich die Eigenliebe des Verfassers, der immer für einen desto rechtschaffenern

Mann gehalten seyn will, je mehr er für die Tugend spricht. Die Schriftsteller sind Histrione, die eine theatralische Rolle spielen.

Sein Vermögen muß man als seinen Sklaven betrachten; aber man muß auch seinen Sklaven nicht zu Grunde richten.

Man sollte es kaum glauben, wie sehr es in dem gegenwärtigen Jahrhunderte aus der Mode gekommen ist, Verdienste zu schätzen und zu bewundern. Der Geist des Ruhms und des innern Werths verliert sich unter uns immer mehr und mehr. Eine gewisse Philosophie hat überall die Oberhand erhalten; die Begriffe der Alten von Heldenmuth und Tapferkeit so wohl, als die Begriffe der Neuern von Rittertugenden, sind verschwunden. Die Ämter des Civil-Standes werden mit Leuten besetzt, die Vermögen besitzen, und die Militär-Stellen mit Leuten, die nichts haben. Kurz, es ist fast einem jeden, in Ansehung seiner äußern Glücksumstände, gleichgültig geworden, ob er diesem oder jenem Herrn unterworfen sey, anstatt daß sonst eine verlorne Schlacht oder die Eroberung seiner Vaterstadt mit seinem gänzlichen Untergange, mit dem Verluste seiner Vaterstadt, seiner Frau und Kinder verbunden war. Die Errichtung eines Handelsverkehrs mit den öffentlichen Fonds, die unermesslichen Gaben der Fürsten, die eine zahllose Menge Menschen lebenslang im Müßiggang unterhalten, und selbst durch den Müßiggang derselben sich in dem Besitze ihres Ansehens, oder besser zu sagen, ihrer Vergnügen behaupten; die Gleichgültigkeit in Ansehung des künftigen Lebens, die den Hang zur Wollust und Weichlichkeit in dem gegenwärtigen Leben zur Folge hat,

und uns gegen Alles, was Anstrengung erfordert, fühllos und dazu unfähig macht; weit weniger Gelegenheiten sich auszuzeichnen; eine gewisse methodische Art und Weise, Städte zu erobern und Schlachten zu liefern, wobey es nur darauf ankommt, Breche zu schießen, und wenn dieß geschehen ist, sich zu ergeben: wobey der ganze Krieg mehr in der Kunst als in den persönlichen Eigenschaften derjenigen, die da fechten, besteht, wo man bey jeder Belagerung die Anzahl der Soldaten, die man dabey lassen will, vorher weiß, und wo der Adel in corpore nicht mehr zu Felde zieht: dieß Alles hat den Gemeingeist bey nahe erstickt, und es dahin gebracht, daß man für alles Edle und Große weder Sinn noch Geschmack mehr hat.

Für unsere Finanzen können wir nie unwandelbare Regeln festsetzen, weil wir zwar wissen, was wir thun wollen, aber nie wissen, was wir thun müssen.

Einen großen Minister nennen wir nicht mehr einen solchen, der die Staatseinkünfte auf eine weise Art einzutheilen weiß, sondern denjenigen, der Geschäftsfleiß besitzt, und, wie man es nennt, expedir ist.

Man liebt insgemein seine Großkinder mehr, als seine Kinder, weil man von seinen Kindern ziemlich genau weiß, was für Vortheile man von ihnen hat, was für ein Vermögen, was für Verdienste sie besitzen; hingegen in Ansehung seiner Großkinder noch in der Hoffnung lebt und sich mit guten Aussichten schmeichelt.

Ich bin kein Freund von Kleinlichen Ehrenzeichen. Ehe du das Ordensband trugest oder den Ehrentitel führtest, wußte man nicht, was für Verdienste

du hättest; aber nun machen sie deinen ganzen Werth aus, und bestimmen auf das genaueste was du seyst.

Sind in einem Staate mehr Vortheile damit verbunden, wenn man den Großen hofirt, als wenn man seine Pflicht thut; so ist Alles verloren.

Daß den Dummköpfen ihre Unternehmungen fast immer gelingen, dieß kommt daher, weil sie weder einsehen noch einsehen können, daß sie unbesonnen zu Werke gehen, und folglich sich durch nichts abhalten lassen.

Man merke es wohl, die meisten Dinge, die uns Vergnügen machen, sind der gesunden Vernunft zuwider.

Greise, die in ihrer Jugend viel gelernt haben, haben nicht nöthig, auf's neue zu lernen, sondern sich nur an das Erlernte wieder zu erinnern.

Man könnte vermittlest unmerklicher Veränderungen in der Rechtswissenschaft viele Prozesse abkürzen.

Verdienste sind ein mächtiger Trost unter allen Umständen.

Ich hörte einst den Cardinal Imperiali sagen: Es ist kein Mensch auf der Erde, bey welchem nicht das Glück einmahl in seinem Leben einen Besuch abstattete; ist er dann aber nicht bey der Hand, es gehörig zu empfangen, so kommt es zur Thüre herein, und springt zum Fenster wieder hinaus.

Der Unterschied, der sich unter den Menschen findet; ist zu geringe, als daß sie Ursache hätten, darauf stolz oder deswegen unzufrieden zu seyn. Einige haben das Podagra, andere leiden am Steine; einige sterben, andere wollen sterben; in der Ewigkeit sind sie alle ein Herz und eine Seele; hier sind sie nur eine Viertelstunde lang von einander unter-

schieden, und selbst während dieses kleinen Zeitraums sind sie als Glieder an einem Leibe vereinigt.

Eine schwülstige und nachdrucksvolle Schreibart kann man sich unter allen am leichtesten zu eigen machen. Siehet man eine Nation aus der Barbarey heraus treten, so wird man wahrnehmen, daß ihr Styl sich anfänglich dem Erhabenen nähert, und dann nach und nach zu dem Naiven herab fällt. Das Naive hat das Schwierige, das ihm das Niedrige zur Seite geht; aber zwischen dem Erhabenen und dem Naiven, und zwischen dem Erhabenen und dem Galimathias, ist ein unendlicher Unterschied.

Es verräth sehr wenig Ehrbegierde, wenn man glaubt, daß man schlechterdings ein Amt bekleiden müsse, um sich einiges Verdienst in der Welt zu erwerben, und wenn man sich hingegen für weniger als nichts hält, so bald man sich nicht mehr unter der Maske einer öffentlichen Person verbergen kann.

Schriften, die weder Scharfsinn noch angestrigeltes Nachdenken erfordern, beweisen nichts weiter, als daß der Verfasser ein gutes Gedächtniß oder anhaltende Geduld besessen habe.

Allenthalben, wo ich den Neid antreffe, mache ich mir ein Vergnügen daraus, ihn zu peinigen und zur Verzweiflung zu bringen. Ist ein Neidischer zugegen, so lobe ich immer diejenigen, bey deren Nennung er blaß wird.

Der Heldenmuth, den manche Sittenlehrer empfehlen, rührt wenige Menschen; er ist ein Heldenmuth, der alle Sittlichkeit vernichtet, uns nur bloß in Erstaunen und Bewunderung setzt.

Alle stark bewohnten Länder sind sehr ungesund; wahrscheinlich kommt dieß daher, weil die

großen Kunstwerke der Einwohner, die tief in die Erde gehen, Canäle, Keller, Gewölbe, Wasser und Feuchtigkeiten aufnehmen, die daselbst in Fäulniß übergehen.

Es gibt gewisse Fehler, die man mit Augen sehen muß, wenn man sich einen richtigen Begriff davon machen will, dahin gehören besonders die zur Gewohnheit gewordenen Fehler.

Horaz und Aristoteles haben uns viel von den Tugenden ihrer Väter und von den Lastern ihrer Zeiten vorgeschwatzt, und die Schriftsteller aller folgenden Jahrhunderte haben uns eben das gesagt. Wären ihre Nachrichten wahr, so müßten die Menschen jetzt nicht mehr Menschen, sondern Bären und wilde Bestien seyn. Die Ursache, warum alle und jede Menschen von je her auf diese Weise einander nachgesprachen haben, scheint mir diese zu seyn, weil wir immer von unsern Vätern und unsern Herrschaften Ermahnungen und Anweisungen zum Guten erhalten haben. Dieß ist aber noch nicht Alles. Die Menschen haben eine so schlechte Meinung von sich und Andern, daß sie nicht nur geglaubt haben, daß ihre Seele, ihr Verstand und Herz, sondern auch ihr Körper verderbt und ausgeartet sey, und daß nicht nur sie selbst, sondern auch sogar die Thiere, jetzt nicht mehr so groß würden, als sie ehemals gewesen sind. Man findet in den Geschichtsbüchern die Menschen schön geschildert, und findet sie dann in der Erfahrung nicht so, wie sie da abgemahlet stehen.

Spötereien sind Reden, wodurch man seinem Verstande auf Kosten seines guten Herzens ein Compliment macht.

Leute, die wenig zu thun haben, pflegen desto

mehr Worte zu machen. Je weniger man denkt, desto mehr spricht man. Daher sind auch die Weiber insgemein geschwätziger und redseliger, als die Mannspersonen; vor zu vieler Muße haben sie nicht Zeit zu denken. Eine Nation unter welcher die Frauenzimmer den Ton angeben, ist eine Plauder-Nation.

Ich habe bemerkt, daß die meisten Menschen nur deswegen reich zu werden und ein großes Glück zu machen suchen, damit sie, nachdem sie reich geworden, sich ärgern und darüber sich zu Tode grämen können, daß sie nicht von vornehmer Geburt sind.

Es entstehen eben so viele Laster daher, wenn man sich nicht genug schätzt, als wenn man sich zu sehr schätzt.

In meinem ganzen Leben habe ich keine Art Menschen so allgemein verachtet gesehen, als diejenigen, die schlechte Gesellschaften liebten.

Beobachtungen sind die wahre Naturgeschichte, die Systeme sind nur Fabeln und Erzählungen aus derselben.

In eiteln und schalen Gesellschaften zu gefallen, ist heute zu Tage das einzige Verdienst. Aus dieser Ursache legt der Rechtsgelehrte das Studium der Rechte zur Seite; der Arzt glaubt durch das Studium der Arzeneywissenschaft, und der Theologe durch das Studium der heiligen Schrift und der Religion seine Achtung zu verlieren. Jede ernsthafte Lectüre, die der Spasmacherey Eintrag thun könnte, fliehet man, wie eine Pest.

Für nichts und wider nichts zu lachen, und jedes noch so kleinliche Stadtgeschichtchen aus einem Hause in das andere zu tragen, heißt jetzt Welt-

und Menschenkenntniß. Man fürchtet diese zu verlieren, wenn man sich auf andere Kenntnisse legte.

Jeder Mensch muß höflich, aber auch frey und ungezwungen seyn.

Schamröthe kleidet jeden wohl; man muß sie jedoch in seiner Gewalt zu haben wissen, nie aber sie verlieren.

Das Sonderbare, wodurch man sich auszeichnet, muß in einer festen Denkungsart bestehen, woran es Andern fehlt. Denn ein Mensch, der sich durch nichts weiter, als seine besondern Beinkleider auszeichnen wüßte, würde in allen Ländern für einen Becken gehalten werden.

Schriftstellern, die uns in einigen Stellen ihrer Schriften originell schienen, muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich nicht so weit erniedriget haben, um mit Abschreibern in eine Classe geworfen zu werden.

Es sind drey Tribunale, die fast nie mit einander eins sind: das Tribunal der Rechte, das Tribunal der Ehre, und das Tribunal der Religion.

Nichts setzt große Männer tiefer herab, als wenn sie auf ein gewisses persönliches Betragen ein großes Gewicht legen. Mir sind aus der Geschichte zwey ausgezeichnete Männer bekannt, die darüber gänzlich hinweg sahen, Cäsar und der Regent, Herzog von Orleans.

Ich erinnere mich, daß ich einstmahls aus Neugierde zählte, wie oft ich eine kleinliche Stadtgeschichte, die sich der Mühe nicht verlohnte, gesagt oder behalten zu werden, von Andern erzählen hörte; und da hörte ich sie denn innerhalb drey Wochen, während welcher sie die feine Welt beschäftigte, zwey

hundert fünf und zwanzig Mahl erzählen, worüber ich mich herzlich freute.

Viel Bescheidenheit bringt vielerley Vortheile.

Nicht die Beherrscher großer Reiche, sondern Abenteurer und Glücksritter sind die Menschen, die große Dinge thun.

Macht die Staatskunst die Werke unsrer Geschichtschreiber schöner, als die der Römer und Griechen?

Wenn man einen General herab setzen will, so sagt man, daß er viel Glück habe*); aber es ist doch schön, daß sein Glück auch das Glück des Staats ist.

Ich habe zu Livorno und zu Venedig die Galeeren gesehen, habe aber nicht einen einzigen Menschen darauf angetroffen, der traurig gewesen wäre. Willst du also vergnügt seyn, so suche dir nur auch ein Stück blau Band um den Hals zu binden.

*) Diesen Ausdruck gebraucht Fontenelle auf eine ähnliche Weise. Als man zu demselben bey Gelegenheit des mit Beyfall aufgenommenen Trauerspiels Ines von Castro sagte, daß la Motte viel Glück hätte, so antwortete er: Ja, aber ein solches Glück widerfährt den Thoren nie. —
(Anmerk. der Herausgeber.)

